

Rede von Herrn Jürgen Weichardt
zur Ausstellung
Menschen bei der Arbeit
im Kreishaus Wildeshausen
Vom 01.-30. September 2005

ANGELA ROHR

Kunst, meine Damen und Herren, ist Produkt eines Verlangens, sich zu äußern über alle Sprachen hinweg. Kunst hat primär und unwiderlegbar Wurzeln im Inneren eines Menschen. Nicht die Kunststile, die Hochschulen, Kunstzeitschriften und Kritiker an den Künstler oder die Künstlerin herantragen, sind maßgebend, sondern die innere Kraft, die sich behaupten will gegen alle Stile, gegen alle Prognosen und gegen alle Welt. Auslöser für künstlerische Tätigkeit ist das eigene Erleben, womit nicht nur Ereignisse gemeint sind, sondern mehr noch gedankliche Auseinandersetzungen mit Menschen und Lebensweisen.

Ich halte Angela Rohr für solch eine Künstlerin, die zwar kenntnisreich die Gegenwartskunst beobachtet, die um Stile weiß, die aber sich davon nicht beeindruckt lässt, sondern ihrem eigenen Erleben und ihren eigenen Erfahrungen vertraut. Stile sind dazu da, gemischt zu werden; das ist ein postmodernes Handeln, das gerade in der Architektur seinen Ausdruck gefunden hat.

Dieses stilistische „Cross over“ ist auch an dieser Ausstellung ablesbar. Sie enthält zwei Arbeitsgruppen aus dem vorigen Jahr, darunter die London- Serie, und drittens die hier unten hängende Bilderreihe: „Menschen bei der Arbeit“.

Auf den ersten Blick mag mancher Besucher des Kreisamts oder der Ausstellung aufatmen und sagen: Man kann alles erkennen und das ist sogar zum Anfassen – was natürlich nicht erwünscht ist. Aber diese Behauptung, man könne alles erkennen, ist nur zu einem kleinen Teil richtig und trifft die Intentionen von Angela Rohr überhaupt nicht; denn ihr geht es nicht um banalen Realismus, der damit gemeint sein könnte, sondern um Mehrschichtigkeit in vielfältiger Hinsicht. Die Bilder sind mehrschichtiger, als das Auge das wahrnehmen kann.

Lassen Sie mich – bevor ich auf die Bilder näher eingehe, noch kurz etwas zur Künstlerin sagen für alle, die sie nicht kennen:

Angela Rohr hat mehrere Jahre in London gelebt, dort Architektur studiert, heute arbeitet sie als Architektin. Wie sie mir erzählte, war die Architektur- Abteilung der Londoner Kingston- Universität in der Fakultät Kunst integriert, was heißt, dass nicht nur das Studium selbst starke Beziehungen zur Kunst, zur Gestaltung, zum Umgang mit Materialien enthielt, auch das ganze Umfeld war geprägt von den künstlerischen Vorstellungen junger Leute – der Studierenden -, so dass dieses Feld, wenn auch nicht direkt Gegenstand des Studiums, immer anwesend war und mit empfunden werden musste.

Nachdem Angela Rohr London verlassen hatte, entstand die London- Serie, von der Sie oben einige Arbeiten sehen können: Sie demonstriert im Grundsätzlichen die Arbeitsweise der Künstlerin, wie sie schon vorher in dem Bild

„Frühlingsüberschwemmung“ sichtbar war: Das Motiv scheint ein Landschaftsausschnitt zu sein, der von oben gesehen wird, allerdings nicht aus der Flugzeug- Perspektive, um nicht eine noch höhere Instanz zu nennen, sondern aus der Sicht des Kartographen. Das ist nur eine Vorstellung, keine präzise Umsetzung;

denn tatsächlich schauen wir auf eine vielschichtige Malerei, in der Farben mal fließend, mal mit dem Pinsel, mal trocken und brüchig aufgetragen werden. Farben unterschiedlicher Herkunft – Acryl, Pastell, vielleicht auch Ei- Tempera, vermischt mit Sand, aber auch mit gekochtem Kaffee, wodurch die Pigmente einzelner Farben deutlicher zur Geltung kommen. Würde das jemand auf dem Küchentisch zusammenschütten, gäbe es den üblichen Hauskrach; auf Leinwand aber wird die Mixtur zum Bild. Das liegt an der eben doch nicht nur chaotischen Mischung, sondern auch an den steuernden Eingriffen, die dem Bild plötzlich Halt verschaffen und bezüglich der verwendeten Farben eine fast schon harmonische Komposition ergeben. Bewusst gezogene Linien, Ränder von Farben, Farbverzahnungen und das Gegeneinander von Farben statt deren Vermischung schaffen Strukturen im Bild, wodurch dieses an Ordnung gewinnt.

Im Grunde gelten diese Kompositionsweisen auch für die London- Serie: Nur tritt hier noch stärker als im Überschwemmungsbild das persönliche Erleben, eine Motivik des Erinnern als gestalterischer Faktor in den Vordergrund: Die farbwolkenhaften Ballungen mit ihrer Spannung zwischen hellem Orange und dunklem Violett geben an einer Stelle den Blick auf einen Schriftzug frei, der einen Straßennamen bezeichnet. Aufmerksam geworden ob eines solch skripturalen Eingriffs ins Informel entdeckt das Auge parallele Streifen im Namensbereich, und dann wird es einfach, tatsächlich an einen Kartenausschnitt zu denken. Da ist es nun wichtig zu wissen, dass Angela Rohr etliche Male in London umgezogen ist. Und alle diese Straßen waren Orte, wo die Künstlerin gewohnt hat. Sie werden mit ihrer realen Umgebung verzeichnet, in der die Straßen zudem die Funktion haben, an die Wege zu erinnern, die die Künstlerin in diesem Stadtviertel durchquert hat.

Zusammengefasst: Die Arbeiten der London-Serie bestehen aus Gegensätzen von informeller und materialbezogener formfreier Malerei einerseits und einem harten Kern, einem auf Karten bezogenen realistischen Fokus mit skripturalem Element, bei dem auf das subjektive Erleben der Autorin angespielt wird. So unterschiedlich die Straßen des ehemaligen Wohnplatzes und ihrer Umgebung auch sind, so verschiedenartig ist die Malerei auf den Leinwänden bis hin zur Vielfalt einer einzelnen Farbe: Der Farbe Rot.

Diese Spannung zwischen einem formfreien Farbauftrag und einem konkreten gegenständlichen Motiv bestimmt auch die Bilder der Reihe „Menschen bei der Arbeit“. Dieses Thema ist in der Gegenwartskunst mindestens seit 1989 vernachlässigt worden; zuletzt hat das Museum Schloss Salder/Salzgitter, wo eine entsprechende Sammlung zusammengetragen wurde, ähnliche Ausstellungen organisiert.

So wie Angela Rohr ihre Bilder in ein Cross Over verwandelt, so sind ihre scheinbar objektiven Menschenbilder Kontrast zu den unzähligen von reinem Subjektivismus geprägten abstrakten Malereien unserer Gegenwart und zu den eigenen Farbgründen. Menschen bei der Arbeit könnte eine geradezu politische Vorstellung provozieren – nach dem Untergang des Sozialismus und angesichts der Arbeitslosen fast schon ein provokativer Titel für eine Bildreihe. Aber es kommt noch schlimmer: Angela Rohr zeigt Menschen bei der Arbeit, wie sie gerade nicht arbeiten. Sie zeichnet die Momente, wo der Tätige innehält, um Luft zu schöpfen, um nachzudenken, um die Anspannung zu lockern oder schlicht – wie auf diesem Bild vor uns – um zur Arbeit zu fahren.

Unter Arbeit wird hier zudem sehr Unterschiedliches verstanden: Wir sehen die Malerin, eine Art Madonna mit Kind, allerdings mit einigen Utensilien, die auf den

Beruf verweisen: Schürze, oder auf den Raum: Stuhl. Es stellt sich heraus, dass die gewählten Motive auch in den anderen Bildern oft dem persönlichen Umfeld der Künstlerin entnommen sind: Die Malerin ist sie selbst, der Maurer hat an ihrer Wohnung gearbeitet, dem Geschichten-Erzähler, der gähnt, kann man im Grünen begegnen, die Wollkammerin, die Radfahrerinnen, ist eine Nachbarin und der Journalist vermutlich jemand aus dem Familien- oder Bekannten-Umfeld. Woher die Figuren kommen, ist aber letztlich unwesentlich.

Wichtig ist, was die Bilder zeigen: Menschen mit dem Bleistift erfassen, große Figuren zeichnen, ist heute gleichfalls eine eher ungewöhnliche künstlerische Tätigkeit, wo doch der Fotoapparat oder die Videokamera so schnell zur Hand sind. Angela Rohr greift also eine Gattung auf, die sie selbst besonders schätzt, die sie früh schon beherrscht hat und die ihr als Kontrast innerhalb der Komposition große Dienste leistet. Denn eine Zeichnung ist noch mehr als ein gemaltes Bild eine Abstraktion: Nur die leichten Andeutungen von Hell und Dunkel ergeben Volumina, eigentlich bleibt die Zeichnung fast unkörperlich. Dieser vergeistigten Darstellung eines Menschen stehen zunächst die ganz realen Gegenstände gegenüber, die aus dem Bild herausragen – oder besser, in das Bild hineinführen. Es ist anerkennenswert, dass die Probleme, die beim Anbringen solcher Teile auftreten können, überhaupt nicht sichtbar werden, dass also das Technische gemeistert ist. Wir haben keine Schwierigkeiten, diese Teile – Reifen, Sattel, Flasche, Stufe – zu erkennen. Aber der Betrachter sollte sich mit dem Erkennen nicht so schnell zufrieden geben, denn die Objekte werden nicht in ihrem realen Zustand, sondern ebenfalls verkürzt und als pars pro toto eingebracht; sie sind sehr handfeste, aber dennoch nur Anspielungen; deutlich genug, um einen Zusammenhang herzustellen, um die Geschichte zu erzählen; denn Angela Rohr hält Malen auch für Erzählen von Geschichten.

Und diese spielt vor einer Farbwand, die ihre realistischen Konturen verliert. Plötzlich taucht hier wieder das Informel auf, das wir in den vorausgegangenen Bildern schon gesehen haben. Allerdings wird es nicht oder nicht immer in der Dichte der London-Bilder gemalt – bei der Wollkammerin aber ähnlich, es bleibt transparenter und vieldeutiger. In diese Farbschichten hat die Künstlerin, abgesehen von allen Farbmaterialien, auch Elemente eingebracht, die mit dem dargestellten Beruf etwas zu tun haben – hier bei der Wollkammerin sind es Schafwollfäden – aber das können Sie selbst entdecken.

Entstanden sind Bilder in einem lebensgroßen Format, die eine Haltung reflektieren, die ganz alltäglich ist, aber eigentlich nicht wahrgenommen wird – weder von den Berufsträgern, noch von den Vermittlern, noch von jenen Künstlern, die einst diese oder andere Berufe dargestellt hatten in ihren Arbeiten. Also öffnet uns Angela Rohr in ihren Bildern ein Fenster auf Aspekte des alltäglichen Lebens. Und nicht nur das: Sie zieht dafür Nutzen aus den unterschiedlichsten Malauffassungen der jüngsten Kunstgeschichte: Sie verbindet das absolut subjektive und stark emotional geprägte Informel mit der scheinbar objektiven Handzeichnung, bei der die Führung des Bleistifts natürlich auch von den Emotionen der Zeichnerin geprägt sind. Auf einen Nenner gebracht – wenigstens hier in der Region sind die Bilder von Angela Rohr eine Entdeckung.